

Der Ibengarten

Ein Eibenhain

im Neuweg bei Glatzbach-Dermbach a. d. Rhön,
im Eisenacher Oberlande

Dem Verein für Heimatpflege in Dermbach

Von

Rechnungsrat A. Schubert, Glatzbach



Berlin 1911

Buchdruckerei „Deutsche Tageszeitung“, Berlin SW

Inhaltsverzeichnis:

Inhaltsverzeichnis:.....	1
Abbildungsverzeichnis:.....	1
Von Dermbach über Glattbach nach dem Neuberg in den Ibengarten.	1
Glattbach	3
Die Feldabrücke bei Glattbach.....	5
Der Weg zum Ibengarten	6
Der Bruderkrieg 1866.....	8
Beschreibung des Ibengartens	9
Entstehung des Ibengartens	10
Die Paulushöhle.....	11
Die Bettelbuche	12
Die Eibe im Osterbrauch	12
Ministerbesuch im ältesten Naturschutzgebiet des Biosphärenreservats	14
Eibenvorkommen in Thüringen und Probleme der Eibenverjüngung	16
Die Eibe - eine "Rote Liste-Art"	16
Thüringen - eibenreichstes Bundesland	16
Eibenvorkommen in Thüringen	17
Standorte der Eibenvorkommen.....	20
Probleme der Naturverjüngung	21
Verjüngungsuntersuchungen im Naturschutzgebiet Veronikaberg.....	22
Resümee und Schlußfolgerungen.....	25

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Blick in das seit 1938 geschützte NSG Ibengarten in Glattbach.	13
Abbildung 2: Frucht der Eibe.....	13
Abbildung 3: Verbreitungsgebiet der Eibe in Thüringen.....	17
Abbildung 4: Stärkste Eibe im Naturschutzgebiet Veronikaberg	19
Abbildung 5: Alteibe am Steilhang.....	24

Dem eigentlichen Heftchen von 1911 „Der Ibengarten“ habe ich noch zwei ergänzende Artikel aus neuerer Zeit hinzugefügt (ab Seite 14), die einige sagenhafte Aussagen von A. Schubert dem werten Leser korrigieren helfen sollen. Im gesamten Text wurde die originale Orthografie beibehalten!

H. Hehl, 17.03.2007

<http://hehl-rhoen.de>

Von Dermbach über Glattbach nach dem Neuberg in den Ibengarten.

Von den Eibenbäumen nieder
Weit aus der Vergangenheit,
Rauschen leise hehre Lieder
Grüße an die neue Zeit.



Glattbach

An der Feldabahnhaltestelle „Glattbach“, die wir von Dermbach aus auf der schönen 1828 - 1830 erbauten Oberländer-Straße in 20 Minuten oder mit dem leichten Bahnzüglein in 5 Minuten bequem erreichen, zeigt ein hoher Wegweiser mit seinem einzigen Arm nach Osten: er trägt die Aufschrift:

„Nach dem Ibengarten.“

Wer aber diesen Eibenhain sich zum Ziel seiner Wanderung gesetzt hat, der - sei er fremd oder einheimisch - wird sich wohl auch für die Gegend, die er durchschreitet, und die den Ort seines eigentlichen Besuchs umgibt, interessieren und schon auf der Reise dahin manches Bemerkenswerte finden.

Wir folgen dem Arm des Wegweisers auf dem „Alten Weg“. Rechts überblicken wir den schönen Wiesengrund, der noch vor etwa dreißig Jahren einem lichten Erlenwalde glich; und in diesem Wiesengelände fließt das Bächlein „die Glattbach“, die oben in enger Waldschlucht entspringt, leise murmelnd zur Felda hinab. Darüber hinaus sehen wir südlich das Feldatal mit Neidhartshausen und, wie träumend herniederschauend, die Ruine „Fischberg“ bei Diedorf. Links liegt fruchtbares Acker- und Wiesenland, weiter östlich Lindenau und die Lindigsebene, die von dem basaltreichen „Horn“ romantisch überragt wird. Geradeaus vor uns steht, wie eine mächtige Wand, der Neuberg im Buchenkleide, der in seinem Schoße unseren Ibengarten birgt; näher aber blinken uns die braungrauen Ziegeldächer der Höfe von Glattbach, denen wir uns nähern, aus den dichten Baumwipfeln schon entgegen.

Vor 50 Jahren noch bot Glattbach uns ein etwas anderes Landschaftsbild. Zwei gewaltig große, wohl über 200 Jahre alte Tannenbäume überragten weit alle Gebäude und Bäume des Ortes und wiegten ihre wie gothische Türme ausschauenden Wipfel hoch in der Luft; und es ist sehr zu bedauern, daß diese Wahrzeichen uns nicht länger erhalten geblieben sind. Bescheidener noch, aber doch schon in die Augen fallend, winkt uns eine Nachfolgerin jener Riesentannen vom Südende Glattbachs mit ihrer grünen, spitzen Krone entgegen. Diese Tanne pflanzte an einem Frühlingsabend des Jahres 1853 die Großmutter des Schreibers dieser Zeilen in der äußersten Ecke unseres damals väterlichen Gartens andächtig in die Erde, dabei ihren aufmerksamen 5jährigen Enkel belehrend, wie das kleine Pflänzchen unter des Himmels Schutz und Segen einst ein großer Baum werden könne; und so, wie die Brave gesagt, ist es geworden.

Glattbach besteht zurzeit aus acht größeren Höfen, einigen kleineren Anwesen und einer mit reichlicher Wasserkraft versehenen Mahl-, Oel- und Holzschneidemühle, und hat etwa 65 Einwohner. Nach Dermbach gehört es seit Auflösung der Probsteiherrschaft in Zella (1803) in Kirche und Schule. In seiner Staatszugehörigkeit hat Glattbach mit Dermbach und den übrigen Ortschaften des ehemaligen Am-

tes Fischberg viel Wandel erlebt. Zuerst (von 700—837) waren die Gaugrafen des Tullifeldes von Nidhartshusen, die bei Neidhartshausen am Taufstein - wo der heilige Bonifacius die ersten Christen unserer Gegend getauft haben soll - ihre Burg hatten, hier die Herren; dann die Herrn von Frankenstein und die Grafen von Henneberg; später wurde es mitregiert vom Herzog zu Sachsen-Eisenach, vom Fürstabt zu Fulda, vom König von Westfalen, vom Prinzen von Oranien, vom Kurfürsten von Hessen, vom König von Preußen und seit 1815 vom Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Der kleine Ort liegt unmittelbar am Feldafluß, dort wo die Glattbach in die Felda einmündet.

Halten wir in unserer Wanderung, da wo die Gartenzäune von Glattbach beginnen, inne, und sehen wir uns ein wenig um.

Geradeaus erblicken wir über Gras- und Obstgärten hinweg die Feldabrücke, über die weiter hinaus sich unser Weg nach dem Neuberg fortsetzt. Unsere Straße selbst aber zur Brücke hin, biegt allmählich nach links ab, um dann in einem scharfen, für Fuhrwerk sehr unbequemen Bogen zur Brücke und den Ort hinauf weiter zu führen. In der Vorzeit - wohl bis zum dreißigjährigen Krieg - wird diese Straße der Glattbach in gerader Richtung zur Brücke hin gefolgt sein. Erst als die langen Kriegswirren, die das Amt Fischberg gar hart betroffen hatten, vorüber waren, ist ohne obrigkeitliche Aufsicht die Straße um ein damals ebenso unbeaufsichtigt angelegtes Bauerngehöft so im Bogen herumgeführt worden, wie wir sie heute noch haben; und es ist zu bedauern, daß bei der Feldseparation dieser Fehler nicht wieder verbessert worden ist, zumal jener Hof, nachdem er lange Jahre leer und wüst gestanden, um 1885 wieder beseitigt und an seine Stelle ein schöner Obstbaumgarten angelegt worden ist.

Von unserem Standpunkt am Anfang der Gärten von Glattbach gelangen wir auf einem rechtsabbiegenden Fußpfad über den Bach hinüber in eins der ältesten Gehöfte unseres Ortes. Es ist dies der alte Stammhof der Wagner, deren Vorletzter das jetzige sehenswerte Bauernhaus 1808 an Stelle eines uralten fränkischen Hauses erbaut hat; und jenes ist zurzeit ein gutes Wirtshaus und zugleich der Sitz des Bürgermeisteramtes von Glattbach. Die Wagner, wie sie auf diesem Hofe angesessen waren, sind, gleich anderen früheren Einwohnern unseres Ortes, echte Bauern-Aristokraten gewesen, was ihre hinterlassenen Schriften und geschaffenen Werke, die aber im Laufe der Zeit meist verloren und verwischt sind, bewiesen haben. Der Großvater der jetzigen Frau Bürgermeister und Gastwirtin Marie, war hier der letzte seines Namens, den der Schreiber dieser Zeilen noch gekannt hat; er war ein stattlicher Mann, der stolz in seiner Bauerntracht mit dem dreieckigen Hut einherging, bis er 1852 das Zeitliche gesegnet hat.

Nun gehen wir hinunter zur Feldabrücke und halten dort Umschau; die Stelle ist es wert, denn sie hat eine historische Vergangenheit.

Würdiger und freier aber war dieser Platz in der Vorzeit und noch vor vierzig Jahren gestaltet. Große graue Weidenbäume beschatteten ihn vom tiefen Kessel der

Felda her mehr als heute. An Stelle des - für den jetzigen gut gestellten Besitzer leicht entbehrlichen und ihm wohl auch nicht allzusehr ans Herz gewachsenen - Gemüsegartens, der fast den ganzen Raum hier einnimmt, befand sich freiliegend der Gemeindeanger; ein Rasenplatz mit niedriger Mauer umgeben. Und auf dieser kleinen Dorfaue haben die Gemeindeglieder sich zu ernstesten Beratungen, fröhlichen Festen und frommer Andacht versammelt. Wer möchte diesen idealen Zustand nicht wieder herbeiwünschen?

Der Anger müßte wieder erstehen und in dessen Mitte ein junger Eibenbaum als Glattbachs Wappenbild¹ eingepflanzt werden. Am Nordende des Angers aber sollte eine kleine Kapelle mit Türmchen und Glocke — nach welcher sich schon unsere Vorfahren gesehnt haben — errichtet, und damit die langjährige Verunzierung dieses Ortes gesühnt und der Dank der Nachkommen gesichert werden. Unserer Brücke selbst aber wollen wir für die jetzigen geschmacklosen dünnen Eisenrohre wieder die früheren wuchtigen Holzbalkengeländer wünschen, die ins Landschaftsbild besser passen und mehr Schutz gewähren.

Die Feldabrücke bei Glattbach

Hier bei Glattbach an der Brücke, da wo die Glattbach in die Felda einmündet, ist in der Vorzeit, als es überhaupt noch keine Brücken gab, der wichtigste Übergang über den Fluß und das Feldatal gewesen; hier war die einzige bequeme Passage für Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger. Von Kaltennordheim bis hinab zur Mündung bei Dorndorf hat der Feldafluß meist steile Ufer und davorliegend geschlossene Bergreihen. Hier aber ist das Tal weit und fast eben, die Flußufer waren flach und der Wasserlauf breit, ohne jede Tiefe, mit festem Grund.

Es befand sich also hier eine natürliche "Furt". - Und zu dieser Furt hin zogen alle Karrenfuhrleute und alles was sonst über die Berge kam, aus Franken und Hessen, von Tann und Geisa her, um nach Thüringen, Schmalkalden und Suhl hin, oder in umgekehrter Richtung zu reisen und hier die Felda und unser Tal zu passieren.

Betrachtet man gegenwärtig hier das Flußbett und den Lauf der Felda, so sieht man, daß der Fluß gewaltsam und künstlich an Glattbach herangedrängt ist. Dadurch entstanden das schmale, tiefe und steilufrige Bett des Flusses mit den zwei auffälligen rechtwinkligen Knien im Flußlauf; das eine nahe der Brücke, das andere hundert Schritte östlich, da wo die Felda wieder ihren früheren Lauf nimmt und die Bezeichnung „Alte Felda" hat. Diese Verlegung des Flußlaufes war notwendig für die Anlage der Glattbacher Mühle und der Wiesenbewässerung.

¹ Als Symbol für ein Wappen der Gemeinde Glattbach hat Herr Superintendent Westhoff in Dermbach den Eibenbaum vorgeschlagen.

Nun konnte und mußte über das jetzt schmal und tief gewordene Flußbett unsere Brücke gebaut werden. Bei Hochwasser aber erblicken wir immer wieder den einstigen breiten Lauf der Felda über das ebene Wiesental; und dieses schöne Schauspiel versetzt uns im Geiste zurück in die weite Vergangenheit und zeigt uns, wie es vormals hier gewesen ist.

Zu jener Zeit, als unsere Furt im Gange war, hat gewiß ein reger Verkehr geherrscht, und es ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit notwendig geworden, hier einen Schutz- und Stützpunkt zu errichten. Dies werden die Herren von Nidhartishusen wohl erkannt haben, und sie ließen ein kleines „Kastell“ erbauen.

Im Winkel der Ortsstraße und der Glattbach, da, wo diese in den unterirdischen Kanal einläuft, stand noch vor zwanzig Jahren eine breite, etwa einen Meter hohe Mauer mit unregelmäßig abgebrochener Krone, die aber jetzt bis zum Erdboden und fast bis zum Wasserspiegel des Baches weggeräumt und durch einen Stangenzaun ersetzt worden ist. Aber die Fundamente jener Mauer aus behauenen Sandsteinen, in Größe wie sie die Bauern früher niemals zu ihren Häuserbauten, vielweniger noch zur Gartenumfriedigung, beschafft und verwendet haben, liegen noch in der Erde, als Beweis, daß hier einst ein festes Bauwerk gestanden hat. Jenes Kastell aber ist sicher besetzt gewesen mit Hütern der Ordnung und des Rechts. Und daneben sind nach und nach die Ansiedlungen entstanden, unregelmäßig gebaut, wie die unserem Platze zunächst liegenden Bauernhöfe heute noch ersehen lassen.

Der Weg zum Ibengarten

Zu jener Zeit, als unsere Brücke angelegt wurde, war die Kultur und mit ihr das Christentum von Würzburg und Fulda her auch ins Feldatal vorgedrungen. In Zella war ein Kloster gegründet, und diesem ist Glattbach, wie es sich im Laufe der Jahre an der Furt und um das Kastell angesiedelt und entwickelt hatte, zugewiesen worden. Es wurden nunmehr auch an anderen Stellen Brücken über die Felda gebaut und bessere Wege angelegt, der Verkehr über Glattbach nahm ab, und die Aufsicht und das Kastell wurden überflüssig. Nun hat die Klosterherrschaft in Zella, der auch das nahe Lindenau mit einem kleinen Nonnenstift zugehörte, sich das Kastellgebäude nutzbar gemacht, bis das Kloster selbst im Jahre 1553 aufgehoben worden ist. Jetzt aber entstand hier eine andere Bewegung, in der die Bewohner von Glattbach, als sie später den dreißigjährigen Krieg und böse Pestzeiten überstanden hatten, zu einem wohlhabenden Dasein gelangten, in dem sie bis um die Zeit von 1850 gelebt haben. Damals hat es in einem Sprichwort gelautet: „In Glattbach sind die reichen Bauern und Dermbach hat die hohen Mauern.“ Dies trifft auf Glattbach nicht mehr zu, denn man ist hier kaum noch wohlhabend. Land und Wiesen sind wohl recht gut und ertragsfähig, aber schwer zu bearbeiten, und Arbeits-

kräfte selten zu bekommen. Unsere Bauern leben daher in harter Arbeit, die ihnen nicht mehr Zeit übrig läßt zum Philosophieren, wie es ihre Vorfahren einst konnten und taten; aber bieder, treu und religiös sind sie geblieben, so wie es die Alten waren.

Nun aber gehen wir unserem Ziele weiter nach, dem Ibengarten zu, den wir in 20 Minuten erreichen können. Der Weg führt uns von der Brücke über die ehemalige Furt, durch das Wiesengelände ostwärts zum Kührasen, dem Glattbacher Weideplatz, der mit alten Weiden- und Kirschbäumen bestanden ist.

Oben am südöstlichen Ende dieses Weidelandes, nahe dem kleinen Bächlein, das leise zu Tal fließt, steht ein einsamer Eibenbaum, gleichsam als Vorposten der zahlreichen Eiben oben im Walde, denen unser Besuch gilt. Dieser einsame grüne Baum, der frei in Sonne, Wind und Wetter steht, könnte uns viel erzählen. Seit nun bald 60 Jahren (so lange kennt ihn der Schreiber dieser Zeilen) ist er sich gleich geblieben; trotzdem er viel geschunden und zerbrochen, oft seiner schönsten Zweige beraubt worden ist, hat er sich immer wieder erholt und grünt ferneren Jahrhunderten entgegen.

Weiter nun hinauf zum Waldesrand führt unser Weg. Hier oben auf mäßiger Höhe am Grenzstein angelangt, halten wir und gönnen uns einen Rück- und Ausblick über das Feldatal. Glattbach sehen wir herrlich im Obstbaumwalde gebettet, Dermbach erscheint mit seinen hochragenden Kirchtürmen wie eine feste Stadt; die Berge ringsum liegen wie mächtige Wälle vor uns, das klösterliche Zella leuchtet mit seiner schönen romanischen Kirche und dem betürmten Schlosse burgartig herab, und das Dörfchen Föhlritz mutet uns an wie ein Schwalbennest, angeklebt an den „Gläserberg“, von dem das hohe Christuskreuz segnend zu uns herniedergrüßt.

Wir stehen hier an der einstigen Grenzscheide zweier Länder auf geschichtlichem Boden. Da sehen wir die hohen Grenzsteine, die tief und schön eingemeißelt nach

Westen ein F, nach Osten ein S und die Jahreszahl 1764 tragen; sie schieden das Fürstentum Fulda und das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Nach langem Streiten zwischen beiden Staaten um den Besitz des Amtes Fischberg (Dermbach mit 11 Dörfern), in dem es sogar zu dem kleinen Dermbacher Krieg gekommen ist, wurde unter der Regierung der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach durch Vergleich 1764 diese Grenze gezogen. Fischbach, Wiesenthal und Urnshausen mit dem schönen Walde rechts der Felda kamen zu Sachsen-Weimar-Eisenach, die übrigen Dörfer mit Dermbach verblieben bei Fulda, bis der Wiener Kongreß 1815 diese Grenze wieder beseitigte. Jene Landesgrenze ist gefallen, die Marksteine aber sind stehen geblieben, als die Verkünder einstiger Zerrissenheit unserer Heimat. Die Steine scheiden übrigens noch den staatlichen vom Gemeindebesitz.

Der Bruderkrieg 1866

Aber noch an ein anderes, neueres geschichtliches Ereignis erinnert unser Standpunkt. Von hier aus sahen wir am 3. Juli 1866 die Entwicklung des Vorpostengefechts bei Dermbach zwischen Preußen und Bayern, und dessen Verlauf, sowie am 4. Juli die Anmärsche der Preußen zu den Gefechten bei Roßdorf am Nebelberg und bei Zella, und den Sturm auf Zella selbst.

Am 3. Juli 1866 vormittags sah man, wie um Glattbach die preußischen und bayerischen Kavallerie- und Infanterie-Patrouillen sich einander näherten und beobachteten, man hörte die ersten Schüsse fallen und konnte klar das kurze Gefecht vor Dermbach und den geordneten Rückzug der Bayern nach Neidhartshausen hin verfolgen. Ja, nahe hinter unserem Standpunkt, durch den Buchenwald zogen sich einzelne bayerische Patrouillen von Dermbach her über die Felde und Lindenau durch den Ibengarten auf Neidhartshausen zurück.

Ein herrlicher Anblick bot sich uns kurz nach Mittag. Ein preußisches Bataillon, welches in Schützenlinien aufgelöst die bayerische Nachhut bis zur Flurgrenze Glattbach-Neidhartshausen verfolgt hatte, formierte sich dort auf dem Brachfelde in Linie. Die Fahne offen in der Front, wie zur Parade, der Kommandeur hoch zu Roß vor der Mitte schien eine Ansprache - vielleicht über die soeben erhaltene Feuertaufe - zu halten. Die Sonne, die bisher in dunkle Wolken gehüllt gewesen, beschien das schöne Bild; und so ist es uns für immer im Gedächtnis geblieben.

Am nächsten Tag, den 4. Juli, gewahrte man, wie im trüben Regenwetter die preußischen Truppen von Dermbach her auf allen Wegen und Straßen ost- und südwärts sich gegen Wiesenthal-Roßdorf und Neidhartshausen-Zella bewegten. Durch Glattbach zog wie ein Heerwurm, den Wiesengrund heraufkommend, das Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 53 und entwickelte sich bald gegen Neidhartshausen hin zum gefechtsmäßigen Angriff. Die Glattbacher Höhe hinauf fuhr im Trabe preußische Artillerie, bereits von bayerischen Geschützen unter Feuer genommen. Auch über unsere Glattbacher Feldabrücke herüber, nahe hier unten vorbei, rasselten im Trabe einige preußische Batterien, gedeckt gegen Wiesenthal, um dort in das bereits begonnene Gefecht einzugreifen. Bald nun, gegen Mittag, hallten unsere Berge wider vom Donner der Geschütze, dem Knattern der Zündnadelgewehre und der bayerischen Büchsen: die letzteren waren noch Vorderlader. Die im Sturm von Preußen eingenommene Höhe von Zella lag in Pulverdampf gehüllt; es war trüb und regnete. Ja, es schien, als ob der Himmel trauere, daß deutsche Brüder, so nahe der Heimat unserer bayerischen Nachbarn, sich auf Leben und Tod bekämpfen mußten. Es hatte aber so kommen sollen. —

Als dann am Nachmittag die Gefechte abgebrochen waren, hörte der Regen auf, die Sonne brach hervor und beschien milde die Stätten des Bruderkampfes. Die Preußen zogen auf Dermbach zurück, in Glattbach rückte ein Bataillon vom Regiment 53 als Nachhut ein und stellte eine Feldwache gegen Neidhartshausen aus.

Im Abendschein glich Glattbach einem Heerlager; aber zur Ruhe kamen die Soldaten darin nicht. Um Mitternacht wurden sie in aller Stille alarmiert und über Dermbach gegen Hünfeld in Marsch gesetzt. Und damit waren für Glattbach die Kriegereignisse zu Ende. Doch erblickten wir von hier noch mehrere Tage vor Dermbach ein Dragoner-Regiment im Feldlager, von dem ein Doppelposten hoch drüben am „Stein“ sich gar malerisch am Horizont abhob.

Dort aber bei Dermbach, am alten Zentgerichtsplatz, wo wir jetzt den geweihten Friedhof im Baumhain haben, gewahrte man in jenen Tagen die traurige Bestattung gefallener Brüder zur letzten Ruhe. Dort schlafen sie in Frieden, und für das nun geeinte Deutsche Reich sei auch ihnen Ehre und Dank.

Die preußischen Truppen, die hier gefochten, gehörten zur Mainarmee und standen unter dem Oberbefehl des Generals Vogel von Falckenstein. Die der Division v. Goeben angehörende Brigade v. Kummer führte den Angriff am 3. Juli vor Dermbach und den Sturm auf Zella am 4. Juli aus; gegen Wiesenthal-Roßdorf ging die Brigade u. Wrangel vor. Die bayerischen Truppen befehligte Prinz Carl von Bayern; die Führung der 2 Divisionen hatten gegen Zella General v. Hartmann, gegen Roßdorf-Wiesenthal General von Zollern.

Beschreibung des Ibengartens

Nun aber werden wir weiter gehen und in etwa 10 Minuten den Ibengarten endlich erreichen. Bis dahin möge man die folgende kurze Beschreibung gütigst hinnehmen, die weder eine naturwissenschaftliche noch eine geschichtlich streng verbürgte, sondern nur eine solche Erzählung über unseren Eibenhain sein soll, wie sie aus mündlicher Ueberlieferung, aus einigen Geschichtswerken (Bach im Tullfeld u. a.) und aus unserer bald 60 jährigen Beobachtung aufgefaßt und festgehalten worden ist.

Unter der Bezeichnung „Ibengarten“ stellt der Fremde sich leicht eine parkähnliche Anlage, eingehegt mit Zaun und Toren, vor. So mag er einst auch gewesen sein. Jetzt aber und seit Jahrhunderten schon, finden wir unseren Eibenhain in folgender Lage und Beschaffenheit.

An der westlichen Abdachung des Neuberges, welcher die Fortsetzung und das Ende der geschlossenen Bergreihe längs des rechten Felda-Ufers von Kaltenordheim ab bildet, in der Mitte zwischen der bei Neidhartshausen am „Taufstein“ liegenden Burgstätte der Herren von Nithardshusen und dem nördlichen Ende des Neuberges, 20 Minuten südöstlich von Glattbach, ist der Ibengarten ein Teil des Laubwaldes. Etwa 1¼ Kilometer in der Länge von Nord nach Süd und ¼ Kilometer in der Breite von Ost nach West, finden wir die Eibebäume (Eibe, alter deutscher Name für Taxus), eingestreut in den Laubwald. Unregelmäßig stehen da die seltenen Bäume, etwas über 400 an der Zahl, oft einzeln und ziemlich weit von anderen Eiben entfernt, aber auch in Gruppen von 2 bis 4 und mehr. Ihre Höhe und Stärke

ist verschieden, wie auch ihr Wuchs; wenige sind schlank gleich den Tannen, meist sind sie gegabelt und breitbuschig gewachsen. Es sind Eiben darunter, die 2 Schulknaben mit ihren ausgestreckten Armen kaum zu umspannen vermögen, manche haben den Umfang eines Wassereimers, andere wieder sind von Leiterbaumstärke; ja, wir finden ganz verkrüppelte und kleingebliedene Eibenbäumchen, insbesondere in magerer, windiger Lage oben an den Felsenklippen. Alle aber scheinen sie einst zu gleicher Zeit hier angepflanzt zu sein, also ein gleiches Alter zu haben, mit Ausnahme von vielleicht einigem, durch Samenabfall oder Wurzelausschlag entstandenen späteren Nachwuchs. Es gibt fruchttragende Eiben und solche ohne Frucht. Diese Frucht ist eine Beere in der Form und Größe der Heidelbeere, die reif blaßrot, mit einem an der Spitze hervorstehenden grau-grünen Kern, dicht auf den äußeren Zweigen sitzt. Ihr Geschmack ist angenehm süß, der des Kernes bitter; man hüte sich, den Kern zu zerbeißen. Die Lehrbücher warnen vor dem Genuß der Eibenbeeren, die giftig sein sollen. Dementgegen hat der Schreiber dieser Zeilen in der Jugend im Verein mit Schulfreunden dem fröhlichen Verzehren dieser Beeren reichlich obgelegen, ohne daß die geringsten üblen Folgen bei einem der Beteiligten erschienen wären. Deshalb aber wollen wir hiermit diesen Beerengenuß durchaus nicht weiter empfohlen haben.

Auf eine einstige gartenartige Einhegung und regelmäßige Anpflanzung unserer Eibenbäume deutet jetzt nichts mehr hin, als nur die gedachte örtliche Abgrenzung ihres Bestandes. Darüber hinaus trifft man wohl, mit Ausnahme des erwähnten einsamen Baumes unten in der Glattbacher Flur, und noch eines solchen drüben im Walde jenseits Glattbach, rechts vom Wege Dermbach-Föhlritz, in hiesiger Gegend keinen älteren Eibenstamm mehr an.

Entstehung des Ibengartens

Wenn wir nun unsere Eibenbäume zwischen ihren laubtragenden Kameraden genugsam betrachtet und sinnend angestaunt haben, so drängen sich uns wohl die Fragen auf: Wie alt mögen sie sein? - Woher sind sie gekommen? - Wer hat sie hierher gepflanzt? - Die Antwort mag lauten: Hier stehen wir vor den ehrwürdigen Zeugen einer tausendjährigen Vergangenheit!

Im Jahre 822 wurde in Zella (Zell bei der Velte) die erste christliche Kirche unserer Gegend erbaut. Sturmius, der Nachfolger des heiligen Bonifacius, hatte unter dem Schutze der Herren von Nidhartishusen Mönche in unser Tal gesandt, um zu bekehren und zu kultivieren; auf dem sonnigen Hügel am Schmeerbach, an dem aufwärts im Tale noch vorher der heidnische Blutpriester seinen Opferdienst verwaltete, bekamen sie ihre Zelle. —

Diese Mönche, die von den Türken aus dem Morgenland vertrieben worden waren, hatten wohl von dort mancherlei Samen und Pflanzen mitgebracht, dabei auch solche unserer, der Ceder am Libanon verwandten Eibe. Diese Männer aber

werden den leicht geneigten Abhang des kalkigen Neubergrückens bald gefunden haben, in dessen Sonnentage die Eiben gedeihen und wachsen konnten. Und dann werden sie an dem damals nur mit dürrtigem Gras und Wacholderbüschen bestandenen Bergabhang, unter Singen und Beten, ihre fast welken Eibenpflanzen dem fremden Boden übergeben und sie dem Schutze des Allmächtigen für alle Zeiten empfohlen, sie aber auch fürsorglich eingeeht, begossen und gehütet haben. Viele Pflanzen mögen schon anfangs verdorrt und eingegangen und zum Nachpflanzen keine Reiser mehr übrig gewesen sein, so daß gar bald Lücken entstanden waren. Dann aber haben die Stürme der Natur und menschlicher Unverstand in Jahrhunderten weitere Lücken gerissen, die Umzäunung ist verfallen und nicht mehr erneuert worden, Laubholz ist zwischen den Eiben aufgewachsen und hat noch manchen Stamm erstickt und unterdrückt. Und so haben wir unseren Ibengarten, wie er die Zeiten überdauert hat, nun hier vor uns. Danken wir jenen frommen Brüdern ihre edle Betätigung für die Nachwelt.

So wie eben beschrieben, haben unsere Vorfahren und wir über den Ibengarten und seine Bäume gewußt, gedacht und geglaubt. Indes ist die Forstwissenschaft in mancher Hinsicht anderer Meinung, und diese wollen wir gern respektieren.

In der „Gartenlaube“ 1901, Nr. 33, hat der frühere Oberförster Brock in Dermbach unseren Eibenwald beschrieben und u. a. gesagt: „Die Anzahl der Eibenbäume beträgt 425 Stück von 22—62 cm Durchmesser, in Bruthöhe gemessen, und 4—12 m Höhe. Die 70 ältesten Exemplare dürften wohl 1000 Jahre alt sein. Die Bäume verteilen sich auf etwa 4,5 ha Fläche inmitten eines Buchenbestandes.“

Möge er nun geschützt bleiben, der Ibengarten, als eine Zierde unseres Heimatwaldes, über ein ferneres Jahrtausend hinaus.

Noch einmal aber gedenken wir des vorerwähnten einsamen Eibenbaumes unten im Glattbacher Felde. Auch dieser ist wohl so alt wie die Eiben hier oben, und die Frage, wie er dorthin gekommen, dürfen wir dahin beantworten: Entweder hat ihn einer jener Mönche, als er dort unten am Büchlein Wasser holte, eingepflanzt, oder ein heidnischer Ansiedler aus Glattbach hat die Pflanze dem Gehege der Mönche hier oben entnommen und sie dort der Erde einverleibt im Glauben, es sei gleich wo das edle Holz wachse, zur Ehre seiner Götter oder des großen Christengottes; und so ist der letztere Glaube erfüllt worden.

Die Paulushöhle

Am südöstlichen Ende des Ibengartens, nahe am Kamme des Neuberges, finden wir die fast verfallene „P a u l u s h ö h l e“. Darin soll der berühmte Rhönräuber Paulus anfangs des 18. Jahrhunderts sich öfter längere Zeit aufgehalten haben; und es soll auch darin seine Festnahme durch Verrat erfolgt sein. Danach ist ihm in Kaltennordheim der Prozeß gemacht worden, und seine Hinrichtung am Galgen vorne an der Neuberghöhe, zwischen Lindenau und Wiesenthal erfolgt.

Der Kasten, in dem der verwegene und listige Räuber, der der Obrigkeit schon öfter wieder aus der Haft entwichen war, nun vor seiner Hinrichtung und auf dem Transport zum Galgen bis zum Kopfe eingeschlossen gewesen ist, soll noch jetzt mit anderen Marterwerkzeugen der früheren strengen Gerichtsbarkeit im Schloßspritzenhause zu Kaltennordheim zu sehen sein.

Die Bettelbuche

Weiter, 10 Minuten südöstlich von der Paulushöhle entfernt, rechts vom Fußpfad von Neidhartshausen nach Wiesenthal, draußen am östlichen Waldesrand, steht die „Bettelbuche“, ein sehenswerter hoher und starker, wohl über 200 Jahre alter Buchenbaum. An derselben Stelle soll einst eine noch größere Buche gleichen Namens gestanden haben. Der Name „Bettelbuche“ aber soll daher entstanden sein, weil unter ihrem Blätterdach das Bettlervolk aus Wiesenthal und anderen Nachbarorten sich versammelt habe, wenn die Herren von Nithardshusen im Ibengarten ein fröhliches Jagdgelage abhielten, wobei auch die Armen, durch ein Jagdhornsignal von der Bettelbuche her an das Parktor gerufen, immer ihr Teil an Speise und Trank erhalten haben sollen.

Die Eibe im Osterbrauch

Noch wollen wir, bevor wir vom Ibengarten scheiden, einer Zeit und Betätigung gedenken, deren sich wohl manche unserer verehrten Leserinnen noch gerne erinnern dürften. Wenn in früheren Jahren die schöne Osterzeit und mit ihr das frohe Fest der Konfirmation herbeikam, schmückten die Konfirmandinnen in Dermbach gemeinsam, gern und eifrig die heiligen Stätten der Kirche mit Guirlanden und Kränzen aus den dichten buschigen Zweigen des immergrünen Eibenbaumes. Und gar fröhlich zog da an einem Frühlingmorgen die heitere Mädchenschar mit Körben versehen hinaus nach dem Ibengarten, um das edle Grün in reichlicher Menge herbeizuholen. Einige schon etwas ritterlich gesinnte Konfirmandenknaben schlossen sich — diesmal gerne geduldet — ihnen an, um mit Hackwerkzeugen und kühnem Klettern den dazu ausersehenen, aber sehr zu bedauernden Eibenbäumen die schönsten Zweige abzunehmen, und sie den lieben Mädchen zum leichten Einsammeln zugänglich zu machen; und ihnen wohl auch die gefüllten Körbe oder Kötzen heimwärts tragen zu helfen. Das war für die Konfirmanden wohl ein frohes und gutgemeintes Tun, für die betroffenen Eibenbäume aber leider ein bedenklicher Schaden, der später erkannt und für immer beseitigt worden ist. Die schöne Erinnerung aber an jenen Gang nach dem Ibengarten im Frühling des Lebens wird wohl mancher verehrten Beteiligten und manchem dabeigewesenen Kameraden, wie uns, für immer geblieben sein. —

Und in diesem traulichen Gedenken wollen wir die Betrachtung über einen kleinen Teil unserer schönen Heimat nun schließen mit dem Wunsche, daß diese bescheidenen Zeilen mit gütiger Nachsicht aufgenommen werden und mit dazu beitragen mögen, bei unseren werten Landsleuten die Liebe für die Heimat zu beleben, und diese den geehrten Besuchern aus der Ferne wert und angenehm zu machen.
A. Sch.



Abbildung 1: Blick in das seit 1938 geschützte NSG Ibengarten im Thüringer Forstamt Kaltennordheim.
Foto: K. Kahlert



Abbildung 2: Frucht der Eibe, lediglich im roten Samenmantel ist das lebensgefährliche Gift Taxin nicht enthalten.
Foto: K. Kahlert

Ministerbesuch im ältesten Naturschutzgebiet des Biosphärenreservats

Der „Ibengarten“ im thüringischen Glattbach beherbergt fast 400 Eiben

GLATTBACH. Thüringens Minister für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt, Dr. Volker Sklenar, besuchte jetzt das älteste Naturschutzgebiet des Biosphärenreservates Rhön – den „Ibengarten“ in der Nähe des thüringischen Glattbach im Forstamtsbereich Kaltennordheim.

[aus UNESCO-Biosphärenreservat Rhön Seite Mediendienst aus Bayern, Hessen und Thüringen, Ausgabe 7/2006 Seiten 12&13]

Der am 24. Januar 1938 unter Schutz gestellte Ibengarten ist zugleich eines der ältesten Naturschutzgebiete in Thüringen. Auf 57 Hektar verteilen sich hier fast 400 Eiben unterschiedlichen Alters, eingebettet in Buchenwald. Seine Existenz und seinen Namen hat der Ibengarten den Nonnen des Klosters Zella zu verdanken, die ihn angelegt und gepflegt haben. Eiben, im Mittelalter bedeutungsvoll für die Herstellung von Bögen und Armbrüsten, wurden nach der Erfindung des Schießpulvers nicht mehr benötigt und wegen ihrer Giftigkeit immer mehr aus den Wäldern verdrängt.

Thüringen bildet einen Schwerpunkt des Vorkommens eibenreicher Waldbestände in Deutschland; die ältesten Exemplare sind 600 Jahre alt. Daraus ergibt sich eine besondere Verpflichtung, diese wertvollen Kleinode zu erhalten, zu pflegen und zu entwickeln. Auf einem gut markierten Weg kann man den Ibengarten erwandern. Zukünftig soll auch der Premium-Wanderweg „Der Hochrhöner“ durch dieses Naturschutzgebiet führen. „Hier sieht man eindrucksvoll, wie wichtig der Schutz der Natur für eine nachhaltige Entwicklung ist und welche Erfolge der Naturschutz in Thüringen, der im Ibengarten maßgeblich auf das Engagement von Generationen von Forstleuten zurückgeht, aufweisen kann. Ich freue mich sehr, dass dadurch Projekte wie der ‚Hochrhöner‘ möglich werden“, sagte der Minister.

Damit der Naturgenuss auch zukünftigen Generationen möglich ist, wird seit vielen Jahren im Naturschutzgebiet Ibengarten geforscht und das Wachstum der Eiben untersucht. Es hat sich gezeigt, dass trotz der hohen Schattenertragnis der Eibe gezielte waldbauliche Eingriffe in den Buchenoberbestand unerlässlich sind, um das Wachstum sowohl der Alteiben als auch der aus Naturverjüngung entstandenen Sämlinge zu fördern. Hierzu arbeitet die Thüringer Landesforstverwaltung seit 1994 auf der Grundlage eines „Eibenerhaltungsprogramms“.

Das mittlere Alter der 355 baum- und strauchartigen Eiben im Ibengarten beträgt 250 bis 350 Jahre. Die stärkste Eibe besitzt einen Durchmesser von 74,5 Zentimetern. Das Fruchtfleisch der Eiben wurde früher von den Nonnen des Klosters in Fulda zu Mus verarbeitet. Außer dem roten Fruchtfleisch der Eibe sind alle anderen Teile des Baumes sehr giftig. Das Alkaloid Taxin führt zur Bewusstlosigkeit und kann innerhalb von einer Stunde zum Herz- und Atemstillstand führen.

Inwieweit ein besonderer Schutz und eine besondere Pflege durch das Kloster erfolgten, ist nicht völlig geklärt. Der Name „Garten“ lässt eine solche Vermutung zu, denn auch das umliegende Gebiet gehört seit dem 12. Jahrhundert zum Klosterbesitz. Das Naturschutzgebiet „Ibengarten“, ein Waldschutzgebiet, ist Pflegezone des Biosphärenreservats Rhön und befindet sich am nordwestlichen Abfall des Neuberger im Höhenbereich von 400 bis 500 m über dem Meeresspiegel auf Kalkschuttdecken und Felsbändern des Wellenkalkes. Erstmals wurde das Eibenvorkommen im Ibengarten mit der Verordnung vom 24. Januar 1938 des damaligen Thüringer Ministeriums des Inneren als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Seit 1934 ist die Eibe in Thüringen als Art gesetzlich geschützt.

Ausgehend von einer Begehung des Naturschutzgebietes Ibengarten 1971 im Zusammenhang mit einer zu erarbeitenden Handlungsrichtlinie entstand der Gedanke, eine Inventarisierung der vorhandenen Eiben vorzunehmen. Da die Aufnahme sowohl über Exemplare und Stämme erfolgte, ergaben sich folglich insgesamt 356 Exemplare mit 477 Stämmen. Man legt zu Grunde, dass ein Zentimeter Durchmesser einem Alter von rund acht Jahren entspricht.

Die Verarbeitung des Eibenholzes zu Gebrauchsgegenständen wie Kämmen, Löffeln sowie Gefäßen und die mittelalterliche Verwendung zu Hausbau, Drechslerei, Schnitzerei, Wasserbau, Fuhrwerken, Lanzenschäften sowie Bögen lassen vermuten, dass die Eibe mindestens zeitweise ein großräumigeres Verbreitungsgebiet eingenommen haben muss.

Allein in Thüringen gibt es derzeit 822 Vorkommen im Waldbereich, außer Bundesforst. Die 31 586 Eiben sind sowohl als 651 Einzelexemplare als auch in 171 flächigen Vorkommen mit Stückzahlen von 10 bis 1 015 pro Fläche vertreten. Dabei beträgt der Anteil der Eiben, die als Bäume zu bezeichnen sind, 63,2 Prozent. In Buschform treten 36,8 Prozent auf. Im Zeitraum von 1972 bis 1990 wurden durch die Abteilung Waldbau des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Bad Salzungen kontinuierliche Untersuchungen im Naturschutzgebiet Ibengarten durchgeführt. Nach Bildung der Thüringer Forstämter im Jahr 1991 erfolgte eine teilweise Fortführung der Untersuchungen durch das zuständige Forstamt in Kaltennordheim. Das NSG „Ibengarten“ ist schon sehr lange ein Geheimtipp bei den Naturschutzfachleuten, bei den Förstern, bei Forststudenten und bei Naturliebhabern.

Eibenvorkommen in Thüringen und Probleme der Eibenverjüngung

von H. MEINHARDT, 1994

Daß die Wahl des Baumes des Jahres 1994 auf die Eibe fiel, mag teilweise Verwunderung ausgelöst haben, wenn man an ihre weite Verbreitung in Parks, Gärten und auf Friedhöfen und an ihre Vitalität an diesen Standorten denkt. Verwunderung auch über das Attribut "bedrohter und aussterbender Baum", wenn man ihr starkes Regenerationsvermögen nach gärtnerischem Schnitt an Hecken oder sonstigen Formschnitten betrachtet.

Die Eibe - eine "Rote Liste-Art"

Die Situation sieht dagegen völlig anders aus, wenn man von den noch vorhandenen natürlichen Vorkommen einer unserer "heimischsten" Baumarten ausgeht. Der Rückgang der Eibe war zumindest seit dem Mittelalter, besonders aber seit Beginn der "Klassischen Forstwirtschaft" nicht zuletzt durch ihre Langsamwüchsigkeit und inzwischen erlangte Bedeutungslosigkeit als Wirtschaftsbaumart so auffallend, daß sie in vielen Ländern Europas, nicht zuletzt auch in Deutschland unter Naturschutz gestellt wurde. In den meisten Bundesländern, so auch in Thüringen, wird sie als "Art der Roten Liste" geführt. Wenn in den inzwischen relativ zahlreichen Veröffentlichungen zur Eibe (besonders seit den 70er und 80er Jahren) ihre natürlichen Vorkommen nach der Anzahl noch vorhandener Exemplare beschrieben werden [MUHLE 1979, HAUPT 1984; HAUPT 1986], dann ist tatsächlich eine sehr bedrohliche Situation erreicht.

In Thüringen wurde die Eibe 1934 generell unter Schutz gestellt. Gebiete mit bedeutenden Eibenvorkommen wurden in den folgenden Jahren, bis in die Gegenwart, als Naturschutzgebiete ausgewiesen. Wie wir heute wissen, ist ihre Situation durch die bloße Unterschutzstellung nicht besser geworden, denn der Rückgang hält weiter an. Im Gegenteil, durch den absoluten Schutz sind teilweise Bedingungen entstanden, die ihr Überleben immer schwieriger gestalten.

Thüringen - eibenreichstes Bundesland

Nach Erhebungen des Naturschutzes aus den 80er Jahren [HAUPT 1984; HAUPT 1986] kann Thüringen tatsächlich als relativ eibenreich bezeichnet werden. Mit 23.000 - 25.000 Bäumen erreicht Thüringen allein den autochthonen Bestand der alten Bundesländer. Nach MUHLE [1979] wird er auf etwa 24.000 ältere Eiben geschätzt. Neueren Kenntnissen zufolge, besonders nach Wiederbegehbar-

keit des Grenzgebietes, sind von der derzeitigen Erhebung noch höhere Werte zu erwarten. Trotzdem müssen die heutigen Vorkommen mehr oder weniger als Relikte einer ehemals wesentlich weiteren Verbreitung angesehen werden, wenn man von alten Flur- und Ortsbezeichnungen, die auf die Eibe hindeuten, ausgeht. Mehrere Iberge, die Ibenkuppe, der Ibenhorst und Ibengarten, alles in Thüringen vorkommende Flurbezeichnungen, sowie der slawische Begriff "tis" für Eibe wie z.B. die "Dissau" bei Rudolstadt weisen auf die Eibe hin. Das Naturschutzgebiet Dissau und Steinberg besitzt heute noch eines der größten Eibenvorkommen in Thüringen.

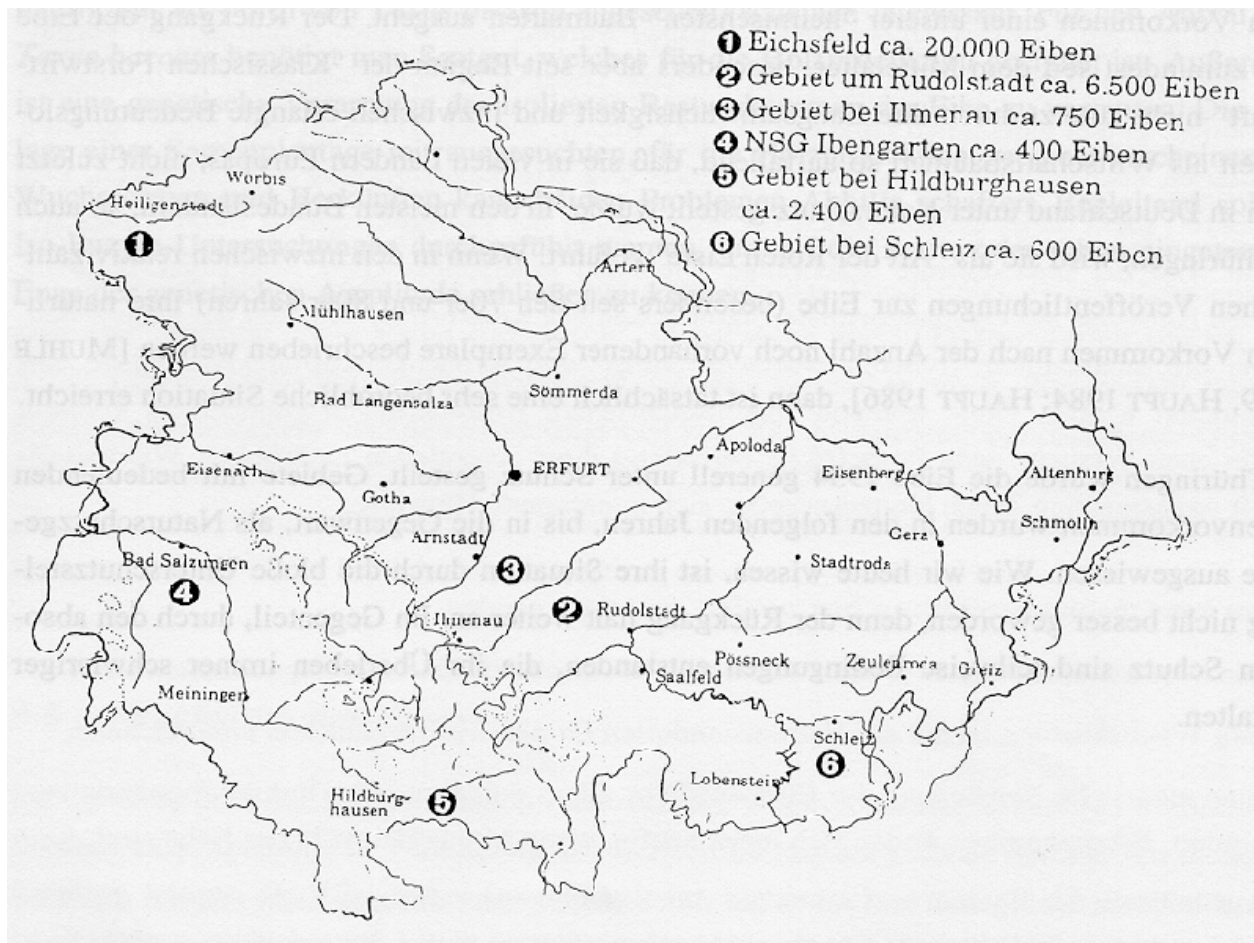


Abbildung 3: Verbreitungsgebiet der Eibe in Thüringen [aus MEINHARDT & SCHWIMMER 1995]

Eibenvorkommen in Thüringen

Die Eibe kommt in Thüringen mit wenigen Ausnahmen nur im Bereich des Muschelkalkes, insbesondere des Unteren Muschelkalkes vor (vgl. Abb. 3): Das größte Vorkommen liegt in **Nordthüringen** vornehmlich im Gebiet des Eichsfeldes. Hier besiedelt die Eibe überwiegend die steileren bis schroffen Hanglagen des stark zergliederten westlichen Schichtstufenrandes der Muschelkalkscholle von Heiligenstadt (Heiligenstädter Stadtwald) über Treffurt bis etwa Creuzburg an der

Werra. Das gesamte nordthüringische Gebiet hat Verbindung zum Hessischen und Weserbergland mit seinen Vorkommen im benachbarten Ringau und im Raum Göttingen. Weiter nördlich ist sie außerdem vereinzelt im Ohmgebirge und mit einem Schwerpunkt von über 1.000 Exemplaren in den Bleicheröder Bergen verbreitet. In den nach dem Thüringer Keuperbecken flacher einfallenden langgestreckten Muschelkalkrücken der Hainleite und des Hainichs mit ausgedehnten Perlgras- und Zahnwurz-Buchenwäldern und Lößdecken über dem Muschelkalk, ist die Eibe dagegen selten zu finden. Das locker zusammenhängende Verbreitungsgebiet des Eichsfeldes umfaßt Einzelvorkommen von mehreren tausend Bäumen (insgesamt rund 14.000 Eiben), wobei das Naturschutzgebiet Lengenberg mit über 4.000 Exemplaren auf circa 23 Hektar als bedeutendstes genannt werden soll. Am meist sehr steilen, von Felsabbrüchen der Steilstufe gekennzeichneten Schichtstufenrand wachsen vorwiegend Eiben von 5 bis 10 m Höhe und 15 bis 25 cm Durchmesser.

Wie allgemein in den Buchenwäldern zu beobachten, fehlt hier der Eiben-Jungwuchs. Insgesamt weisen diese Eiben ein unterschiedliches, überwiegend jedoch geringeres Alter auf. HOFMANN [1958] errechnete ein durchschnittliches Alter von 100 Jahren für das Naturschutzgebiet Lengenberg. In der südlichen Muschelkalkumrandung des Thüringer Keuperbeckens gilt das Vorkommen bei **Rudolstadt/Bad Blankenburg** als eines der bedeutendsten in Thüringen. Es befindet sich am stark gegliederten südöstlichen Schichtstufenrand der Ilm-Saale-Muschelkalk-Platten. In einem etwa 5 km² großen Gebiet wurden bei einer Zählung in den Jahren 1963/64 insgesamt 6.766 Eiben erfasst [BREITRÜCK 1972]. Allein im 128 ha großen Naturschutzgebiet Dissau und Steinberg finden sich etwa 6.000 Eiben. Im Gegensatz zu den nordthüringer Vorkommen bildet die Eibe hier die zweite Baumschicht in lichten Mischbeständen aus vorwiegend Kiefer oder Kiefer und Fichte mit wechselnden, artenreichen Laubbaumanteilen, in denen selbst *Juglans regia* als für die Wälder Thüringens seltene Baumart vertreten ist. Die Tendenz zur Regeneration der ehemals vorhandenen Laubwaldgesellschaften ist unverkennbar. Unter dem Kronendach des Oberstandes hat sich zum Teil ein sehr dichter Eibenbestand von maximal 8 bis 10 m Höhe und selten mehr als 25 cm Brusthöhendurchmesser entwickelt. Die Eibe verjüngt sich hier im allgemeinen sehr gut, hat aber stark unter Verbiß zu leiden, weshalb auch hier die Generation der Jungeiben fehlt. Unter Zaunschutz wächst sie dagegen seit ein paar Jahren recht vielversprechend.

Die Vorkommen zwischen **Arnstadt und Ilmenau** bestehen im wesentlichen aus zwei größeren Beständen am Singener Berg bei Stadtilm und am Veronikaberg bei Martinroda. Seit 1932, wegen Eibe und Tanne unter Schutz gestellt, ist der Veronikaberg (Frohnberg) eines der ältesten Naturschutzgebiete in Thüringen (Abb. 4). An einem Nordwest-Hang wachsen auf rund 100 ha 750 Alteiben. Sie bilden auch hier die zweite Baumschicht in Buchenmischbeständen und Reinbeständen unterschiedlichen Alters. Bei allen Laubwald-Vorbeständen handelt es sich um e-

hemalige Nieder- und Mittelwälder, die in Buchen-Hochwald überführt wurden. Bei älteren Bestandesteilen ist der frühere Mittelwaldcharakter noch zu erkennen. Im Habitus ähneln die meisten Eiben der Fichte, ihre Kronen sind spitz, aufstrebend und nur selten weitausladend. Fast 2/3 der Bäume weisen einen Brusthöhendurchmesser von 15 bis 25 cm auf. Nur einige erreichen einen Durchmesser um 50 cm. Die stärkste Eibe wurde mit 53 cm Brusthöhendurchmesser und einer Höhe von 17 m ermittelt. Sie wird von einer etwas schlankeren in der Höhe noch um einen Meter übertroffen. Eine 20 m hohe Eibe ist vor einigen Jahren abgestorben. Die überwiegenden Höhen liegen aber zwischen 9,0 m und 14,5 m. Eine jüngere Eibengeneration fehlt, ebenso wie in den anderen Gebieten, hier vollkommen.



Abbildung 4: Stärkste Eibe im Naturschutzgebiet Veronikaberg
[Foto: MEINHARDT]

In den Muschelkalkbergen in Südthüringen, besonders um **Meiningen** und in der **Vorderen Rhön** finden sich ebenfalls an meist steileren Hangpartien, unter den vorherrschenden Buchenwäldern vereinzelt Eiben oder kleinere, konzentrierte Vorkommen. Die Naturschutzgebiete Spitzberg bei Meiningen und Ibengarten bei Dermbach (Wartburgkreis) mit 350 bzw. 349 Exemplaren sind hier die bekanntesten und größten Vorkommen. Das Besondere dieser Eiben ist ihr hohes Alter und die damit verbundenen Dimensionen sowie die teilweise bizarren, knorrig, etwas urtümlich erscheinenden Wuchsformen. Die starken, meist spannrückigen und beuligen Stämme haben oft einen trockenen oder hohlen Kern. Die Kronen sind meist breit, gedrungen und weit ausladend. Stellenweise sind Äste und ganze Kronenteile

abgestorben. Die Höhen schwanken zwischen 2,5 und 15,5 m, im Mittel 8 bis 9 m. Die Brusthöhendurchmesser liegen von 12 cm bis 74,5 cm weit auseinander mit einem mittleren Bereich von 32 bis 44 cm [TRAUBOTH 1981]. Von TRAUBOTH wurden Jahrringauszählungen vorgenommen und eine durchschnittliche Jahrringbreite von 0,65 mm ermittelt. Für die mittleren Durchmesser errechnet sich hieraus ein Alter von 250 bis 350 Jahren; die stärksten Stämme sollen demnach über 500 Jahre alt sein.

Ein Vorkommen mit 1.970 Eiben im ehemaligen **Grenzstreifen in der Nähe von Hildburghausen** wurde erst in diesem Jahr im vollen Umfang erfaßt. Es ist somit zahlenmäßig das größte Vorkommen in Südthüringen. Seine Besonderheit liegt darin, daß sich die Eibe in einem durchgewachsenen Mittelwald erhalten hat, in dem sie ebenfalls eine zweite Baumschicht bildet. Wie allgemein wird ankommende Verjüngung stark verbissen, weshalb junge Eiben auch hier fehlen.

Die Eibe ist außerdem bei **Sachsenbrunn** (Kreis Hildburghausen), im Raum **Arnstadt** und bei **Jena** auf Muschelkalk, südlich von **Saalfeld** und im Kreis **Schleiz** auf Schiefer bzw. devonischem Kalkknotenschiefer vereinzelt bis zu kleineren Gruppen den Buchen-, wie auch anderen Laubmisch und Laub-Nadelmischbeständen trockenerer Standorte beigemischt. Das Vorkommen im Kreis Schleiz ist außerdem das einzige Vorkommen im Thüringer Vogtland [WEBER 1969] und insofern bemerkenswert, weil hier die Eibe als zweite Baumschicht mit Fichte und Laubbaumarten vergesellschaftet ist.

Standorte der Eibenvorkommen

Untersucht man die genannten Vorkommen nach ihrer tatsächlichen Verbreitung in diesen relativ großen Buchenwaldgebieten, so findet man die überwiegende Anzahl der Eiben an steilen und schwer zugänglichen Hängen, meist als Unter-, oder auch als Zwischenstand schattiger Buchenwälder, wie sie in weiten Gebieten Thüringens und ganz Mitteleuropas heute typisch sind. Ihre Standorte repräsentieren weitgehend, um SCHRETZENMAYR [1987] zu zitieren, Rückzugsgebiete vor Axt, Säge und Rodehacke. Die Eibe kann, muß aber nicht unter solchen Bedingungen gedeihen, woran ihre eigentliche physiologische Stärke deutlich wird. Sie erträgt Schatten, braucht ihn aber nicht unbedingt, wenn man z.B. an die Eiben außerhalb des Waldes denkt.

Sie vermag mit ihrem intensiven Wurzelwerk flachgründige, felsige oder steinschuttreiche Standorte zu besiedeln. Sie würde, genauso wie die physiologisch ähnlich reagierenden Rotbuchen und Weißtannen, unter günstigeren Licht- und Bodenverhältnissen bessere Wachstumsleistungen als an solchen Rückzugsstandorten zeigen. Dies demonstriert sie ja auch auf besseren Standorten. Durch ihr wesentlich langsames Wachstum und ihre geringen jährlichen Zuwächse, bleibt sie gegenüber der Buche allerdings immer im Nachteil. Die Eibe ist daher nicht auf Grund

ihres phylogenetischen Alters zum Aussterben verurteilt, sondern unterliegt als Opfer direkter und indirekter menschlicher (sogenannter waldbaulicher) Einflüsse einer allmählichen Ausrottung.

Probleme der Naturverjüngung

Die Probleme mit der Naturverjüngung lassen sich recht deutlich bei der Entwicklung der Durchmesserverteilung im Naturschutzgebiet Veronikaberg dokumentieren. In diesem Bestand erfolgte eine erste Erfassung (Zählung) im Jahr 1910, eine weitere sehr detaillierte Aufnahme erfolgte 1950 durch DÖHRING und eine dritte Aufnahme in den Jahren 1982-84 durch HAUPT und MEINHARDT.

Die beiden letzten Aufnahmen ließen sich gut miteinander vergleichen und ergaben zunächst ein recht übereinstimmendes Bild. Der entscheidende Unterschied bestand jedoch darin, daß die Stammstärken um eine Stärkeklasse, d.h. 2,5 cm in 33 Jahren zugenommen haben. Dieser Wert (etwa 0,40 mm/a) deckt sich etwa mit den von TRAUBOTH [1981] ermittelten 0,65 mm Jahrringbreite. In den unteren Stärkeklassen ist in dieser Zeit aber fast nichts dazugekommen. Wenn man nun einmal zurückrechnet, so dürfte die letzte zählbare Verjüngung dieses Eibenbestandes vor 160 bis 180 Jahren [HAUPT 1986] stattgefunden haben. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch NIEMANN [1982] im Hessischen Forstamt Reichensachsen.

Nach archivalischen Unterlagen wird 1557 über den Fronberg (das ist der ursprüngliche Name des Veronikaberges) berichtet, daß er mit Eichen, Linden und Tannen bestockt war und als Niederwald bewirtschaftet wurde. Die Buche wird hier nicht erwähnt, sondern erst 180 Jahre später in einer Urkunde vom April 1737. In ihr wird neben der Niederwaldwirtschaft und überwiegend Eichen- und Lindengebüsch, von Eichen- und Buchen-Stammholz berichtet, "das zu Werk- und Feuerholz genutzt wird". Auch 1764 wurde diese Niederwaldbewirtschaftung noch durchgeführt. Durch Belassen einzelner Stämmchen dürfte im 19. Jahrhundert der Bestand allmählich in Mittelwald überführt worden sein.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgte dann eine Umwandlung dieses Mittelwaldes in Buchenhochwald.

TRAUBOTH [1981] berichtet aus dem Naturschutzgebiet Ibengarten, daß bis zum Jahre 1765 dieses Gebiet ebenfalls als Niederwald mit Umtriebszeiten von 10 bis 20 Jahren bewirtschaftet wurde. Danach folgte als Übergangsform eine Mittelwald- oder mittelwaldartige Bewirtschaftung. Ab 1815 wurden die Bestände zielstrebig in Hochwald überführt, wobei erst in den Jahren 1920 bis 1930 das Prinzip der Hochdurchforstung zur Anwendung kam. TRAUBOTH schließt ebenfalls auf Grund des Alters der "jüngsten Eiben", daß in den letzten 200 Jahren keine nennenswerte natürliche Verjüngung mehr stattgefunden hat. Mit der Umstellung auf mittelwaldartige Bewirtschaftung hat die Verjüngung der Eibe schlagartig auf-

gehört, zu einem Zeitpunkt also, zu dem sich der gesamte soziologische Bestockungsaufbau durch die Verlängerung der Umtriebszeiten grundlegend veränderte und die Baumartenzusammensetzung sich allmählich zugunsten der Buche verschob. Die Eibe stand bis dahin deutlich in der herrschenden Schicht der allgemein lichtereren und niedrigeren Bestockung oder ragte zumindestens in diese hinein und hatte ausreichenden Wuchsraum zur Verfügung. Jetzt wurde sie durch die Wuchsüberlegenheit der dominierenden Laubbaumarten in den Zwischen- und Unterstand verdrängt. "Im Plänterwald war die Eibe einst recht zu Hause" schrieb schon BURCKHARDT 1880 [zit. bei THOMA und KLEINSCHMIT 1994]. Noch mehr verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Eibe durch die Förderung und Dunkelstellung der Buche und ihre Überführung in dichten Hochwald.

Trotz dieser ungünstig veränderten Lichtverhältnisse überlebte die Eibe dank ihrer großen Schattentoleranz. Sie fruktifizierte weiter, wenn auch nicht in dem Umfang wie in lichtereren Beständen oder im Freiland der Parks und Gärten. Dementsprechend finden sich ja auch fast jedes Jahr in den Beständen Eibensämlinge ein, die aber bereits, wie Beobachtungen ergeben haben, nach dem ersten Jahr, spätestens im zweiten Jahr aus mehreren Gründen restlos wieder verschwinden. Die ursprüngliche und auch heute noch bestehende Meinung, daß das Wild der Hauptfaktor für das Nichtaufkommen der Verjüngung sei, ist nur die halbe Wahrheit und eindeutig zu widerlegen. Natürlich äsen Reh-, Rot- und auch Muffelwild sehr gern Eibennadeln trotz ihres für Menschen und Unpaarhufer giftigen Taxingehaltes. Wild ist ein Hauptfaktor für das Fehlen von Eibenverjüngung, doch Wild allein läßt die Eibenkeimlinge nicht innerhalb eines Jahres verschwinden.

Verjüngungsuntersuchungen im Naturschutzgebiet Veronikaberg

Im Auftrag des damaligen Institutes für Landesforschung und Naturschutz Halle, Zweigstelle Jena, wurden vom Autor seit 1985 im NSG Veronikaberg auf einer gegatterten Fläche jährlich exakte Verjüngungsuntersuchungen durchgeführt. Die Fläche befindet sich in einem schwächeren Buchen-Baumholz mit einem hohen Alteibenanteil als Zwischenstand. Innerhalb dieser Fläche wurden 5 Teilflächen von 28 m² Größe und unterschiedlichen Lichtverhältnissen ausgeschieden. Die dunkelste Fläche befindet sich im Kronenbereich einer starken weiblichen Alteibe sowie weiterer schwächerer Alteiben südlich und westlich daneben. Die weiteren Teilflächen liegen im Traufbereich von männlichen Alteiben und unter Buche.

Die Eibenverjüngung wurde jährlich markiert und nach Sämlingen und mehrjährigen Eiben erfaßt. Diese wurden nach Gesamtlänge und Zuwachs (bei mehrjährigen) sowie Seitenastausbildung vermessen. Mit Beginn der Erfassung 1985 befanden sich auf der Fläche unter der starken weiblichen Alteibe 74 Sämlin-

ge, der höchste Wert, der auf der gesamten Fläche erreicht wurde. 1986 waren alle Sämlinge auf dieser Fläche wieder abgestorben, obwohl Wildverbiß auszuschließen war. Ähnlich lagen die Ergebnisse mit etwas niedrigeren Verjüngungszahlen auf den anderen Teilflächen. In den folgenden Jahren wiederholte sich der Vorgang des Verschwindens der Verjüngung, wobei aber wesentlich weniger Sämlinge und vereinzelt auch zweijährige Eiben auf den einzelnen Flächen vorhanden waren (im Durchschnitt 1-16 Keimlinge und 0-10 zwei- und mehrjährige Eiben).

Gegenwärtig (1994) sind auf den Teilflächen 1-4 lediglich noch 5 zwei- oder mehrjährige Jungeiben vorhanden. Ein etwas anderes Bild zeigt die Teilfläche 5. Sie liegt am Rand der gegatterten Fläche unter sehr lichtem Buchenschirm und hat zusätzliches Seitenlicht durch einen an der Fläche vorbeiführenden Weg. Ursprünglich war diese Fläche aus diesen Gründen ausgelassen worden, obwohl hier von Anbeginn zahlreiche Jungeiben überwiegend als Keimlinge markiert werden konnten.

Wenngleich auch hier Abgänge zu verzeichnen sind, konnten im September 1993 4 Sämlinge und 23 mehrjährige (zum Teil 8 bis 10-jährige) Jungeiben registriert und vermessen werden.

Als Ursachen für das Verschwinden der Jungeiben konnte ein "normales" Absterben, d.h. Kümern, Vergilben und Nadelverlust festgestellt werden. Aus dem tierischen Bereich verursachten Mäuse und vor allem Schnecken erhebliche Schäden an den unverholzten Keimlingen, besonders im feuchten Buchenlaub. Sehr oft wurden nur noch fadenförmige ringsum benagte Stengelreste neben den Markierungen vorgefunden. Im Herbst überdeckte das Buchenlaub und abfallende Dürre die unverholzten zarten Pflanzen, wozu sich dann Wurzelfäule verursachende Pilze gesellten. Inwieweit auch noch andere Pilze schädigen, müßte eingehender untersucht werden. Stark verdämmend wirkten außerdem ausgedehnte Bingelkrautherden. Frosttrocknis und Frostschäden sind ebenfalls nicht auszuschließen.

Weitere Beobachtungen sollen hier noch mitgeteilt werden, die unter Umständen bereits für das Ausbleiben von Verjüngung verantwortlich waren. Im Herbst konnte zuweilen ein "Beschneiden" samentragender Zweige an den Alteiben festgestellt werden. Die Nüßchen waren durchweg deckelähnlich aufgeschnitten oder gehackt und die Samen herausgepickt. Meines Erachtens kommen hierfür Vogelschwärme (Finken oder Kreuzschnäbel) oder Mäuse in Frage, da dies innerhalb weniger Tage geschah und wahrscheinlich alle weiblichen Bäume betroffen waren. Im Herbst oder auch erst bei Schnee wurden die am Boden liegenden Zweige offenbar gern durch das Rehwild aufgenommen, wie die Fährten bewiesen. Noch am Baum verbliebene Samen erwiesen sich meist als taube Hohlkörner, ein Umstand, der weitere Beachtung verdient.



Abbildung 5: Alteibe am Steilhang
[Foto: MEINHARDT]

Im Gegensatz zu den Buchenwäldern ergibt sich in Nadelmischbeständen aus vorwiegend Kiefer (mit beigemischten Fichten, Weißtannen, Lärchen und Laubbaumarten in unterschiedlichen Anteilen) ein ganz anderes Bild bezüglich der Verjüngung. Die Eibe befindet sich nur teilweise im Zwischenstand.

Sie verjüngt sich hier offenbar durch den höheren Lichtgenuß sehr gut direkt oder nach Ferntransport durch Vögel. Aus dem Vorkommen bei Rudolstadt wird dies für gleiche Bedingungen ebenfalls bestätigt. Die Entwicklung der Verjüngung wird allerdings durch alljährlich wiederkehrenden starken Wildverbiß verhindert. Eine kleinere, 1982 gezäunte Fläche unmittelbar neben einem noch nicht geschützten Nadel-Mischbestand mit zahlreichen verbissenen Jungeiben läßt den Einfluß des Wildes deutlich erkennen. Im Schutz des Zaunes hat sich eine zahlreiche, vitale Eibenverjüngung eingestellt.

Unmittelbar im Trauf einer weiblichen Eibe konnten 25-30 Jungeiben je m² mit Höhen von 3-20 cm gezählt werden. Mehrere Eiben erreichen auf dieser Fläche inzwischen Triebhöhen von 15 cm, die größte von ihnen mißt 1,14 Meter. Außerhalb des Zaunes ergibt sich eine Dichte von 0,5 - 1 Eibe je m², durch den ständigen Verbiß werden sie jedoch nicht höher als 10 cm.

Resümee und Schlußfolgerungen

Ich habe versucht, einen Überblick über die Verbreitung der Eibe in Thüringen zu geben. Noch wichtiger war mein Anliegen, bewußt zu machen, welche schleichende Gefahr unserem Baum des Jahres droht.

Wenn unsere Generation das Aussterben der Eibe auch nicht mehr erleben wird, so geht es doch allmählich, aber ständig weiter, wenn wir nichts unternehmen, um es aufzuhalten. Der Rückgang der Eibe hat mit dem Ausbleiben der Verjüngung bereits vor 100 - 200 Jahren begonnen und geht mit der Ausbreitung und Förderung der Buche einher. Wir müssen erkennen, daß es nicht genügt, der Eibe einen Schutzstatus zu geben und zu meinen, sie damit erhalten zu können. Wir müssen ökologisch durchdachten aktiven Naturschutz betreiben und in erster Linie waldbauliche Gegenmaßnahmen ergreifen, denn waldbauliche Maßnahmen zu Gunsten der Buche haben die Gefährdung der Eibe auch herbeigeführt. Wir müssen bei den noch vorhandenen natürlichen Beständen aktiv eingreifen, um ankommende Verjüngung zu erhalten und sie vor Wildverbiß schützen, sei es durch Zaunbau oder mit jagdlichen Mitteln.

Es wird waldbauliches Können erforderlich sein, in den Buchenbeständen durch die richtige Lichtgabe der Eibe tatkräftig zu helfen. Eine weitere aktive Maßnahme besteht in der Aufklärung des forstlichen Personals und der Gewinnung dendrologisch und am Naturschutz interessierter Bürger, die sich für den Erhalt der Eibe und ihre Förderung einsetzen. In Thüringen wurde kürzlich eine Arbeitsgruppe gebildet, die sowohl in der Öffentlichkeit wirksam wird, aber auch die forstliche Praxis unterstützen soll. Ihr gehören neben Vertretern der Praxis auch Vertreter des Ministeriums, des Landesverwaltungsamtes, der Fachhochschule wie auch unserer Landesanstalt an. Es bleibt zu hoffen, daß die Wahl zum Baum des Jahres nicht nur Spuren auf dem Papier hinterläßt, sondern eine nachhaltige Wirkung für den Erhalt und die Förderung dieser Baumart bedeutet.